

Laila El Omari

DER  
ORCHIDEEN-  
PALAST

Roman



Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Originalausgabe September 2009  
Copyright © 2009 bei Knaur Taschenbuch.  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Antje Nissen  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: Frans Lemmens / Corbis  
Reter Barrett / Corbis Premium  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-50029-3

2 4 5 3

*Für meinen Vater,  
für all die Bücher*



Sogar dort, wo die Natur  
sich in unbeschreiblicher Wildnis ergeht,  
bist du schön, in deiner Urform schrecklich  
und prachtvoll.

JACOB HAAFNER, *Reise zu Fuß durch die Insel Ceylon*

## PERSONEN

*Edward Tamasin*, eigentlich James Walt, Kaffeepflanzer  
*Audrey*, seine Ehefrau  
*Melissa*, seine Tochter  
*Alan*, sein Sohn  
*Louis*, sein unehelicher Sohn  
*Hayden*, offiziell sein Neffe  
*William Carradine*, Kaffeepflanzer  
*Estella*, seine Tochter und Louis' Verlobte  
*Gregory*, sein Sohn  
*Henry Smith-Ryder*, Kaffeepflanzer  
*Lavinia*, seine Tochter und spätere Ehefrau Alans  
*Duncan Fitzgerald*, Kaffeepflanzer  
*Anthony*, sein Sohn  
*Elizabeth*, seine Tochter  
*Manjula*, Louis' Mutter

## Anreden

*Pery-Aiyah*: Herr, Master  
*Periya-Dorabi*: Master (entspr. ind. Sahib)  
*Dorasani*: Mistress (entspr. ind. Memsahib)  
*Sin-Aiyah*: junger Herr  
*Sin-Amma*: junge Herrin







# PROLOG

*Straße von Malakka, 1815*

Schatten flossen ineinander, trennten sich wieder und malten bizarre Formen in den Raum, wann immer der sanfte Schlag der Wellen gegen den Schiffskörper die Kerzenflammen zum Erzittern brachte. Knarrendes Holz, flüsternder Wind. Eine gute Nacht, zu sterben, dachte James Walt.

»Wir müssten uns mittlerweile in der Nähe von Singapur befinden«, hörte er Edward Tamasin sagen. Er drehte sich vom Bullauge weg, durch das er kurz auf das schwarze Wasser gestarrt hatte, und sah seinen Reisegefährten an, der vor einer Karte saß, einen Kompass in der Hand.

»Und zwar hier, um genau zu sein«, fuhr Edward fort und tippte auf einen mit *Singapur* bezeichneten Punkt auf der Karte, als habe er mit James einen Narren vor sich.

Es gab nicht viele Reisende an Bord, und jeder blieb für sich. Die Brigg war ein kleines Frachtschiff, das auch eine begrenzte Anzahl an Passagieren beförderte, denen der mangelnde Komfort nichts ausmachte – Abenteuerer wie den jungen Tamasin, dessen offenerherziger Idealismus nur von seiner Naivität überboten wurde.

»Sobald wir in Ceylon sind, werde ich alles in die Wege leiten, Zhilan kommen zu lassen.« Edward lehnte sich zurück und legte den Kompass auf den Tisch. Sein Blick

bekam etwas Verträumtes, einen entrückten Glanz, als sähe er die mandelförmigen Augen seiner Geliebten vor sich.

Mit einem Lächeln gab auch James sich der Erinnerung an dieses reizende Geschöpf hin, dessen Haar wie Seide in seiner Hand gelegen hatte, während die Augen dunkle Brunnen in einem schreckensbleichen Gesicht gewesen waren.

Der Stuhl schabte leise über den Holzboden, als Edward aufstand. Er streckte die Glieder und zog seine Kleidung zurecht. »Ich werde mir an Deck ein wenig die Beine vertreten. Wenn der Wind sich hält und wir nicht in einen Sturm geraten, müssten wir Ceylon innerhalb der geplanten Zeit anlaufen.«

Ein unwillkommener Anflug von Mitleid stieg in James auf.

Über fünfhundertfünfzig Meilen zog sich die Straße von Malakka hin, die zwischen Sumatra und der malaiischen Halbinsel verlief und eine Verbindung zwischen dem Südchinesischen Meer und der Javasee schuf, von wo aus die Reise über den Indischen Ozean weitergehen würde. Edward trat an die Reling, stützte die Arme auf und ließ seinen Blick über die schimmernde dunkle Wasseroberfläche gleiten. Versprengtes silbernes Licht tanzte auf den Wellen, deren leises Plätschern für viele Menschen etwas Beruhigendes hatte. Auf Edward jedoch übte das Meer eine Art grausiger Faszination aus, gleichgültig ob es unter schwarzgrünen Wolken schlingerte und tobte oder ob es glatt wie ein Spiegel dalag.

Er war viel gereist, seit er im Alter von fünfzehn Jahren seiner Familie den Rücken gekehrt hatte. Dabei war es nicht einmal so, dass seiner Flucht ein Streit vorausgegangen wäre – vielleicht hätte ihn das sogar davon abgehalten, zu gehen. Aber diese einschläfernde Gleichgültigkeit, die spielerische Selbstverständlichkeit, mit der ein Vermögen vertändelt wurde, hatten in ihm nur Abscheu ausgelöst, und schließlich war jener Moment gekommen, in dem er seinen ältesten Bruder dabei erwischt hatte, wie dieser gemeinsam mit Freunden einer jungen Magd die Röcke hochzog und über ihre schamhaften Versuche, einen Rest von Anstand zu wahren, lachte. Sein Vater hatte ebenfalls gelacht, als Edward ihm den Vorfall berichtete, hatte ihm die Schulter getätschelt und gesagt, dergleichen würde er später einmal verstehen. Danach hatte Edward seinen Bruder mit anderen Augen gesehen. Sollte dies der Erbe eines großen Hauses, er und seine Freunde die Zukunft des Landes sein? Daran hatte er sich erinnert, als er am Hafen von London stand – er hatte nur den Schiffen beim Auslaufen zusehen wollen – und ein Mann ihn wohl eher im Scherz gefragt hatte, ob er mit an Bord käme.

Fünf Jahre lang war er umhergezogen, ohne irgendwo länger zu verweilen, bis er schließlich für beinahe sechs Jahre in China blieb, das ihm trotz all seiner Faszination nie eine Heimat gewesen war, wenn er sich auch dem Zauber des Landes, das unter der mandschurischen Qing-Dynastie stand, nicht hatte verschließen können. Zu fremd war ihm alles geblieben, seine englischen Wurzeln konnte er offenbar nicht verleugnen, und diese hatten sich wie auf der Suche nach dunkler,

fruchtbarer Erde ausgestreckt, als er vom Fall des letzten Königreichs von Ceylon hörte. In einem Anflug von Sentimentalität hatte er seinen Siegelring seiner Familie in England zugeschickt, ein erstes Lebenszeichen, seitdem er fortgegangen war – ein Lebenszeichen, von dem er nicht wusste, ob es willkommen sein würde. Aber er hatte plötzlich den Wunsch verspürt, eine Art Vermächtnis zu hinterlassen, und darum gebeten, den Ring seinen zukünftigen Kindern auszuhändigen, sollte es ihm nicht gelingen, bis zu seinem Tod ein Erbe aufzubauen. Kurz und knapp war der Brief gewesen, weil er nicht wusste, was er schreiben sollte, und so hatte er seinem Wunsch nur die Bitte um Verzeihung angehängt.

Edward rieb sich die Augen, die vor Müdigkeit und von dem langen Lesen bei schlechtem Licht brannten. In den letzten Wochen vor seiner Abreise hatte er James Walt kennengelernt, der, wie er selbst, entwurzelt schien. Was jedoch als Freundschaft begonnen hatte, zog sich nunmehr wie eine stille Duldung durch die Reise, und Edward fühlte sich ebenso einsam wie in den Jahren, ehe er Zhilan kennengelernt hatte, jenes bezaubernde chinesische Mädchen, mit dem er sich in aller Heimlichkeit verlobt hatte. Zhilan, die Orchidee.

Sie hatten sich am Abend vor seiner Abreise voneinander verabschiedet. In Ceylon wollte er sie heiraten, und somit achteten sie beide darauf, dass der Anstand gewahrt blieb. Zwar war sie ein Waisenmädchen und wurde von ihrer Verwandtschaft nur geduldet, dennoch würde sie in aller Heimlichkeit nachreisen müssen, denn eine Ehe mit einem Engländer würde man ihr nicht erlauben.

Kurz bevor das Schiff im Morgengrauen ablegte, hatte er sie noch einmal gesehen. Abgehetzt war sie gewesen, eine Haarsträhne hing ihr ins Gesicht, verfang sich in ihrem Mundwinkel. Er hatte ihr gesagt, sie solle nicht kommen, weil er Abschiede nur schwer ertrug. Dennoch stand sie am Kai, die Augen umschattet vor Schmerz, die Lippen geöffnet, als lägen ihr Worte auf der Zunge, die ihren Weg nicht nach draußen fanden.

Angelaufene Messingbeschläge schimmerten in mattem Glanz auf, wenn das Kerzenlicht sie berührte. Eng war die Kabine, mit gedunkelten Holzdielen und -wänden, denen die salzige Meerluft eine milchige Patina verliehen hatte. Zwei Kojen waren einander gegenüberliegend angebracht, zwischen ihnen das Bullauge und ein schmaler Tisch, auf dem Edwards Karten, Bücher und Zeichnungen lagen. James hatte sein Eigentum in einer kleinen Kiste verstaut belassen. Sollte der junge Tamasin sich hier ruhig ausbreiten. Je mehr er erzählte und von sich preisgab, desto besser. *Der Narr trägt das Herz auf der Zungenspitze.*

Er genoss das Schaukeln des Schiffes, die Unergründlichkeit, die das tintenschwarze Meer hatte. Jene Ungewissheit, was sich zu seinen Füßen befand, übte einen immensen Reiz auf seine Sinne aus. Manchmal wünschte er sich, einen Menschen kennenzulernen, der ebenso und ihm ebenbürtig war. Edward unterforderte ihn mit allem, was er tat und erzählte, während es ihn gleichzeitig überforderte, ihn ständig um sich haben zu müssen. Eine Chinesin heiraten. Hatte man je so etwas Dummes

gehört? Und das von einem Spross aus gutem Haus, der, wenn er wollte, in Geld schwimmen könnte. Stattdessen hatte er auf Schiffen angeheuert, später in China hart gearbeitet und sich jeden Penny vom Mund abgespart, um ihn in Ceylon anzulegen. Sicher, der Gedanke daran, Land zu erwerben, war gut gewesen, ebenso die Idee, darauf etwas Ertragreiches anzubauen, aber vermutlich würde Edward dieses Unternehmen mit demselben naiven Idealismus in Angriff nehmen wie alles andere, was er tat. Danach würde er seine kleine chinesische Dirne holen – die er in der Tat unangetastet gelassen und sich somit um das einzige Vergnügen gebracht hatte, das ein solches Mädchen bot –, um mit ihr eine Reihe kleiner Eurasier in die Welt zu setzen.

James strich sich über den eleganten dunkelbraunen Rock, den er zu hellen Hosen trug. Er besaß nicht viel Geld, aber es gelang ihm, diesen Umstand tunlichst zu verbergen. Wenn er Geld brauchte, hatte er normalerweise keine Schwierigkeiten, sich welches zu beschaffen. Mit Blick auf seine Taschenuhr beschloss er, ebenfalls ein wenig an Deck zu gehen. Offenbar hatte Edward nicht vor, so bald wieder hier aufzutauchen.

Die Brigg hatte zwei Masten mit trapezförmigen Rahsegeln, die an einem Rundholz geführt wurden. Am Großmast war ein Briggsegel in Form eines unregelmäßigen Vierecks zwischen Gaffel und Baum gespannt, und zusätzlich wies das Schiff am Fockmast in seinem vorderen Teil sowie am Großmast achtern drei Rah- und drei Stagesegel auf. James spazierte am hinteren Teil an Deck umher und sah in das schäumende Wasser, das

unter dem Heck des Schiffes hervorquoll. Außer dem Steuermann hielt sich hier niemand auf, und dieser war an Gesellschaft von Passagieren sichtlich uninteressiert. Umso besser, dachte James, als er grüßend die Hand hob und eine eher nachlässige Erwiderung erhielt. Er sah der Ankunft in Ceylon mit einiger Spannung entgegen, und oft genug fiel es ihm schwer, das erwartungsvolle Vibrieren zu unterdrücken, wenn Edward ihm wieder und wieder von seinen Plänen erzählte. Der Gedanke, dass Edward keinen Platz in seinen eigenen Vorhaben hatte, war James erst spät gekommen, eines Nachts, als sie gemeinsam über die Möglichkeiten sinnierten, was das von Engländern noch weitgehend unberührte Land für Möglichkeiten bieten mochte.

Die Hände in die Taschen geschoben, ging er über das Deck, das unter seinen Füßen leicht schwankte. Wanten knarnten, und die Segel rauschten im Windstoß. Von weitem sah er Edward, der an der Reling stand und in den Horizont starrte. Die Geräusche der See schluckten seine Schritte, als James sich ihm langsam näherte. Er war nur noch wenige Fuß entfernt, als Edward sich umdrehte.

»Ah, ist es Ihnen unten auch zu langweilig geworden?«, fragte er lächelnd.

»Die Fahrt ist nicht sonderlich erbaulich«, gab James zu und lehnte sich mit dem Rücken an die Reling.

»Ein richtiges Passagierschiff böte ganz andere Möglichkeiten der Unterhaltung, das stimmt schon, aber dafür wäre es wesentlich teurer.« Edward stützte sich auf beide Hände und lehnte sich ein Stück vor, so, als habe er etwas im Wasser erspät.

»Ich möchte wissen, wie lange es dauern wird, bis die Engländer in Ceylon endgültig Fuß fassen«, sagte James.

»Der Grundstein wurde gelegt, es dürfte nicht mehr lange dauern«, erwiderte Edward.

In diesem Jahr war das Königreich Kandy zerschlagen und der letzte singhalesische Herrscher verhaftet worden. Man hatte König Vikrama Rajasingha nach Indien ins Exil gebracht und seine männlichen Nachfahren von der Insel verbannt. Neuer Souverän des Landes wurde die britische Krone, vertreten durch den Gouverneur Sir Robert Brownrigg.

»Das Land wird in Aufruhr sein«, fuhr Edward fort.

»Der Reiz liegt doch gerade darin, nicht zu wissen, was uns dort erwartet.«

Edwards Hand fuhr an seine Brust und berührte den Stoff seines Rockes flüchtig dort, wo er, wie James wusste, Dokumente verwahrte, die den Erwerb von Grundbesitz in Ceylon bestätigten, in dem beinahe sein gesamtes Geld steckte. Er führte sie immer mit sich. James hatte kein Interesse daran, diese Unterlagen heimlich in seinen Besitz zu bringen, denn den Namen darauf würde er ohnehin nicht fälschen können.

»Ich gehe zu Bett«, sagte Edward. »Bleiben Sie noch hier?«

»Nein, ich denke, ich werde ein wenig lesen.«

Die Männer nahmen die Treppe ins Unterdeck und schwiegen auf dem Weg zurück zu ihrer Kabine. James schloss die Tür hinter ihnen, während Edward zum Fußende seiner Koje ging und sich zu seiner Reisekiste beugte.



Der Briefbeschwerer aus Bronze war geformt wie eine Kugel mit einer abgeflachten Seite. Feine Ziselierungen waren darauf angebracht, chinesische Schriftzeichen, die kunstvoll ineinander übergingen. James nahm ihn auf und betrachtete ihn, als sähe er ihn das erste Mal. Wieder fiel sein Blick durch das Bullauge auf das Meer, dann sah er Edward an, der sich aufrichtete und die Kiste wieder schloss.

Der Schlag kam so schnell, dass James selbst nicht wusste, wie ihm geschah. Sein erster Gedanke war, dass der Klang eines schweren Gegenstandes auf einen menschlichen Schädel schauerhaft war, der nächste, dass der Widerstand größer war als erwartet. Zwar ging Edward in die Knie und war auch sichtlich benommen, aber er hatte Kraft genug, sich umzudrehen und ihn anzusehen, Verwirrung und Erstaunen standen ihm ins Gesicht geschrieben. James holte ein weiteres Mal aus, und obwohl Edward den Schlag kommen sah und ausweichen wollte, war er nicht schnell genug. Dieses Mal ging es leichter. Sein Gegenüber lag am Boden, regungslos zunächst, was James dazu brachte, die Kugel zu Boden fallen zu lassen, wo sie mit einem Poltern aufkam und ein Stück weit wegrollte. Dann kam jedoch Bewegung in Edward, und er versuchte schwerfällig, sich aufzurichten, was zwar misslang, aber James wusste, dass er schnell handeln musste. Mit fiebrigen Fingern löste er sein Halstuch, kniete sich auf Edwards Rücken und strangulierte ihn, bis er sich sicher war, dass auch das letzte bisschen Widerstand erlahmt war. Am ganzen Körper zitternd stand er auf und sackte schließlich auf Edwards Koje zusammen.

Übelkeit wallte in ihm auf, und er schloss die Augen, um sie niederzukämpfen. Daran zu denken war etwas anderes, als es zu tun, das war ihm klar gewesen, aber so hatte es in seinen Vorstellungen nicht ausgesehen, wo er kaltblütig und souverän agierte, anstatt bebend neben dem Toten zu sitzen.

Er öffnete die Augen, überwand seinen Abscheu und neigte sich vor, um die Finger auf den Hals seines Opfers zu legen. War da ein schwacher Puls? Oder war es sein eigenes Zittern? Oder das leichte Schlingern der See?

Die eigene Schwäche verwünschend, atmete er tief durch, um sich zu beruhigen, dann drehte er Edward auf den Rücken und griff in dessen Rock, um sämtliche Dokumente hervorzuziehen. Er setzte sich zurück auf die Koje und legte die gefalteten und versiegelten Papiere neben sich.

Edward Tamasin zu bestehlen, hatte er schon recht früh verworfen. Ihm reichte Geld nicht, er wollte Land und einen Namen. Einem Mann wie Edward öffneten sich alle Tore, wenn er nur schlau genug war, einem James Walt hingegen, der nicht einmal wusste, wer sein Vater war, würde jede Tür zur Gesellschaft auf immer verschlossen bleiben, gleichgültig, wie weit er es brachte. Natürlich war das Risiko immens, sie sahen sich nicht einmal besonders ähnlich. Hatte James schwarze Haare und honigbraune Augen, so waren Edwards Augen, zwar in der Form beinahe gleich, aber um einige Nuancen dunkler, und sein Haar hatte die Farbe von Mahagoni. Edwards Nase war ein wenig breiter, aber nicht so sehr, dass es auffiel. Lediglich von der Statur her glichen

sie sich, wenn auch James ein kleines Stück größer war. Aber das Wagnis war es dennoch wert, denn dass die Familie nach Ceylon kam, war höchst unwahrscheinlich, und selbst wenn – sie hatten den verlorenen Sohn seit seinem fünfzehnten Lebensjahr nicht mehr gesehen. Es sollte ihm erst einmal jemand nachweisen, dass er nicht der war, für den er sich ausgab.

James erhob sich und rieb mit den Handflächen über seine Hosenbeine. Die Nacht würde nicht ewig anhalten. Langsam beugte er sich zu dem am Boden liegenden Mann und zog ihn mit beträchtlichem Kraftaufwand hoch. Offenbar stimmte es in der Tat, dass Tote schwer waren, er hatte es immer als Ausgeburt einer überspannten Phantasie abgetan. Eine Blutlache hatte sich dort ausgebreitet, wo der Kopf gelegen hatte, aber darum machte James sich keine Gedanken. Wenn er erst zurück war, würde er die Holzdielen abwischen, und danach interessierte es ohnehin niemanden mehr, ob auf dem nicht gerade sauberen Boden eine weitere dunkle Stelle war. Wichtiger war die Frage, wie das blutverklebte Haar am Hinterkopf verborgen werden konnte, denn allein auf die Dunkelheit wollte James sich nicht verlassen. Nach kurzem Überlegen griff er nach dem Hut seines Opfers und stülpte ihm diesen über den Kopf.

Um ihn besser halten zu können, zog er einen von Edwards Armen über seine Schultern und legte ihm dann stützend den Arm um die Taille. Sollte ihnen jemand begegnen, was um diese Uhrzeit nicht mehr sehr wahrscheinlich war, so würde derjenige vermutlich glauben, der junge Mann habe zu tief ins Glas geschaut.

Schwankend ging er zur Tür, lehnte sich mit Edward an die Wand und schaffte es mit einiger Mühe, den Knauf zu drehen. Der Weg durch den schmalen Korridor und die Treppe hoch trieb ihm den Schweiß in Rinnsalen über Gesicht und Körper. Auf halbem Weg die Stufen hoch war er sich sicher, das Gewicht des Toten nicht mehr länger halten zu können, dann jedoch, als er sich die Folgen ausmalte, gab er sich einen Ruck und schaffte es bis an Deck. Ab hier ging es leichter – mochte es an der frischen Luft liegen oder daran, dass er sein Ziel so kurz vor Augen hatte. Er sah sich um, vergewisserte sich, dass niemand in der Nähe war und der Steuermann ihn von seiner Position aus nicht sehen konnte, dann schleppte er sein Opfer zur Reling. Schwer atmend legte er den Oberkörper des Toten über den Rand, ging in die Knie und hob die Beine an, um den Körper über Bord zu schieben. Plötzlich ging alles ganz leicht. Ein leises Schaben, ein letzter Stoß, und sein ehemaliger Reisegefährte stürzte den schwarzen Wellen entgegen. Mit einem Aufplatschen schlug der Körper auf, trat wieder an die Oberfläche, geriet kurz in den Sog des Schiffes und trieb schließlich langsam ab.

Mit gierigen Atemzügen sog James die Seeluft ein, während er erneut anfang zu zittern, als sich der Schweiß auf seinem Körper abkühlte und die Anspannung von ihm abfiel.

»Ist Ihnen nicht wohl?«

James fuhr herum und sah den Kapitän des Schiffes auf sich zuschlendern. »Ich ...« Er stockte. »Ich bin wohl seekrank.«

Der Kapitän nickte und gesellte sich zu ihm an die Reling. »So geht es vielen Menschen, die die See nicht gewöhnt sind.«

»Das mag sein«, antwortete James lahm und hoffte inbrünstig, Edwards Körper möge nicht plötzlich neben dem Schiff auftauchen.

»Dieses Mal ist es wohl besonders schlimm, daher sehen wir die Passagiere auch kaum«, sagte der Kapitän mit leisem Lachen.

James murmelte eine Antwort.

»Sie werden es noch eine Weile aushalten müssen.« Der Kapitän drehte sich von der Reling weg. »Ich wünsche Ihnen dennoch eine angenehme Nachtruhe, Mr. ...« Er sah ihn fragend an.

»Tamasin.« Nun gelang James trotz allem ein Lächeln.

»Edward Tamasin.«